

GUNHILD BERG
MAGDALENA GRONAU
MICHAEL PILZ (Hg.)

Zwischen Literatur und Journalistik

Generische Formen in Periodika
des 18. bis 21. Jahrhunderts



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



BEITRÄGE
ZUR NEUEREN
LITERATURGESCHICHTE
Band 343



GUNHILD BERG
MAGDALENA GRONAU
MICHAEL PILZ (Hg.)

Zwischen Literatur und Journalistik

Generische Formen in Periodika
des 18. bis 21. Jahrhunderts

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

UMSCHLAGBILD

Félix Vallotton: L'Âge du papier

ISBN 978-3-8253-6483-0

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt ins-
besondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2016 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg

Imprimé en Allemagne · Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Klaus Brecht GmbH, Heidelberg

Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:

www.winter-verlag.de

Inhalt

SEBASTIAN DONAT

Anstelle eines Grußworts:

Zur Einbettung von Goethes erster öffentlicher Verwendung
des Begriffs „Weltliteratur“ im Rahmen seiner Zeitschrift

Über Kunst und Altertum 1

GUNHILD BERG, MAGDALENA GRONAU, MICHAEL PILZ

Das generische Potenzial der Journale.

Zum Problemhorizont des Bandes 7

GUSTAV FRANK

Die Legitimität der Zeitschrift.

Zu Episteme und Texturen des Mannigfaltigen 27

TANJA VAN HOORN

Zeitschriften-Wörterbücher.

Gattungsparodien zwischen Tagesaktualität

und Archivierungsfunktion 47

SUSANNE DÜWELL

„die verschiedenen Stimmen denkender Köpfe über
wichtige, aber noch streitige Punkte zu sammeln“.

Textstrategien im philanthropischen Zeitschriftendiskurs
im Kontext der *Allgemeinen Revision des gesamten*

Schul- und Erziehungswesens 67

GUNHILD BERG

Generische Wissensordnungen im Medienformat:

Magazin-Zeitschriften um 1800 89

DANIEL EHRMANN

Facta, Ficta und Hybride.

Generische als epistemologische Dynamik

in Zeitschriften des 18. Jahrhunderts 111

NICOLA KAMINSKI Zeit/Schrift: Interferenzen von Tagebuch und Journal in den Wiener <i>Friedensblättern</i> 1814/15	133
MADLEEN PODEWSKI <i>Blätter und Blüten</i> und Bilder. Zur medien-spezifischen Regulierung von Text-Bild-Beziehungen in der <i>Gartenlaube</i> . <i>Illustriertes Familienblatt</i>	153
CLAUDIA STOCKINGER Pater Benedict / Bruno von Rhaneck und Martin Luther. Zur Kookkurrenz fiktionaler und faktualer Artikel in der <i>Gartenlaube</i>	175
SIGURD PAUL SCHEICHL Kulturkämpferische Feuilletons von Daniel Spitzer im Kotext der <i>Neuen Freien Presse</i>	195
ERHARD SCHÜTZ „...das Brandmal unsrer neuen Welt“. Literarische Reflexe zum Journal im 19. Jahrhundert, nebst ein paar vorherigen Bemerkungen zur Zeit danach	211
MICHAEL PILZ Bibliographische Resonanzen. Presseschauen und Register am Beispiel der Zeitschrift <i>Das literarische Echo</i>	241
MARC REICHWEIN „Was verdanken Sie dem deutschen Geist?“ Die Rundfrage als Paradedisziplin der <i>Literarischen Welt</i> (1925–1933)	267
MAGDALENA GRONAU Genre Trouble. Jörg Fauser zwischen <i>Spiegel</i> , <i>Playboy</i> und Gesamtausgabe	285

DANIELA GRETZ	
VW als „Lebensform“.	
Hubert Fichtes <i>Spiegel</i> -Artikel „ <i>Ein Geschwür bedeckt das Land. „ Furcht und Elend der brasilianischen Republik als medial inszenierte Vorgeschichte des Terrorismus.....</i> “	307
ANDREAS WIESINGER	
Serielle Formate in Boulevardzeitungen:	
Kommentarkolumnen in <i>Bild</i> und <i>Kronen Zeitung</i>	335
VOLKER MERGENTHALER	
Reiseprosa der Gegenwart im Buch- und Journalformat	353
CONSTANZE BARTSCH	
Im Zeichen der Webcam. Die <i>Berliner Seiten</i> und <i>Berlin im Licht</i> im Kontext dokumentarischer Topoi	375
Zu den Beiträgerinnen und Beiträgern	395

Anstelle eines Grußworts: Zur Einbettung von Goethes erster öffentlicher Verwendung des Begriffs „Weltliteratur“ im Rahmen seiner Zeitschrift *Über Kunst und Altertum*

Als ich von den Organisator/innen der Tagung *Zwischen Literatur und Journalistik. Generische Formen in Periodika des 18. bis 21. Jahrhunderts* (Innsbruck, 9.–10. Oktober 2014) zum ersten Mal etwas über Thema und Konzept der Veranstaltung erfuhr, hatten sie mich gewissermaßen sofort am Haken. Ihre im Exposé zum Ausdruck gebrachte Wertschätzung des „periodischen Konglomerats aus textlichen und bildlichen Repräsentationsformen, Kommunikationsstrukturen und Publikationsstrategien“ als „ein bedeutungstiftendes und daher analyse-relevantes Arrangement“ stellt sich bewusst gegen die weit verbreitete Geringschätzung des Rahmenmediums Zeitschrift als „publizistisch unvermeidliche Zutat“. Diese Herangehensweise überzeugte mich deshalb auf Anhieb, weil sie in hohem Ausmaß mit meiner eigenen Wahrnehmung im Hinblick auf einen konkreten Fall übereinstimmt. Während meiner Mitarbeit an der erstmaligen integralen Edition von Goethes 1816–1832 erschienener Zeitschrift *Ueber Kunst und Alterthum* im Rahmen der Frankfurter Goethe-Ausgabe¹ ist mir die große Bedeutung der Struktur bzw. des Arrangements dieses umfangreichsten Spätwerks Goethes im Großen wie im Kleinen sehr deutlich geworden. Insbesondere in den späteren Heften, die fast nur noch eigene Beiträge Goethes enthalten, kann man geradezu von einer architektonischen An-

¹ Vgl. Johann Wolfgang Goethe: *Ästhetische Schriften 1816–1820. Über Kunst und Altertum I–II*, hg. von Hendrik Birus, Frankfurt/M. 1999, ders.: *Ästhetische Schriften 1821–1824. Über Kunst und Altertum III–IV*, hg. von Stefan Greif und Andrea Ruhlig, Frankfurt/M. 1998, sowie ders.: *Ästhetische Schriften 1824–1832. Über Kunst und Altertum V–VI*, hg. von Anne Bohnenkamp, Frankfurt/M. 1999.

lage sprechen – hier würde ich also noch deutlich über den im Exposé zur Tagung verwendeten Begriff des Konglomerats hinausgehen. Denn dieser unterstreicht mit seiner Bezugnahme auf die Geologie zwar die Unauflöslichkeit des Resultats, deutet aber zusammen mit der Heterogenität der Komponenten zugleich auch deren Beliebigkeit und Zufälligkeit in Auswahl und Anordnung an. Ich möchte dies anhand eines Beispiels veranschaulichen.

Dafür beziehe ich mich auf das 1827 erschienene erste Heft des sechsten Bandes von *Ueber Kunst und Alterthum*. Dieses Heft ist deswegen besonders wichtig, weil Goethe hier zum ersten Mal öffentlich den Begriff „Weltliteratur“ verwendet und damit den Anfangspunkt für einen literarischen Diskurs setzt, der weit über den deutschen Sprachraum hinausgeht und bis in die Gegenwart reicht. Schaut man sich das Inhaltsverzeichnis des besagten Zeitschriftenheftes an, so findet man darin Komponenten – ich argumentiere also zunächst noch im Sinne des Konglomerats –, die beeindruckend vor Augen führen, wie weit gestreut das Interesse des 78-Jährigen im Hinblick auf die Literaturen der Welt war. Ich nenne nur einige Titel aus der umfangreichen Liste der durchwegs kurzen Artikel: *Übersetzung zweier persischer Gedichte, Homer noch einmal, Die Bacchantinnen des Euripides, Nachlese zu Aristoteles' Poetik, Lorenz Sterne, The first edition of the Tragedy of Hamlet, Nach dem Serbischen, Chinesisches, Neueste deutsche Poesie, Böhmisches Poesie*.² So naheliegend es sein mag, so falsch wäre es doch, das Nebeneinander verschiedener Literaturen der Welt mit dem gleichzusetzen, was Goethe unter Weltliteratur verstanden hat. Von einem solchen quantitativen Verständnis von Weltliteratur, aber auch gegenüber der qualitativen Interpretation als Kanon der wichtigsten literarischen Werke der Welt, hat er sich deutlich abgegrenzt.³ Stattdessen setzt Goethe in seinen verstreuten Bemerkungen – ein regelrechtes ausformuliertes Konzept von Weltliteratur gibt es bei ihm nicht – auf durchaus gegenwartsbezogene Spielarten der „weltweiten literarischen Kommuni-

² Vgl. Goethe: *Ästhetische Schriften 1824–1832*, wie Anm. 1, S. 319–321, S. 328, S. 329–332, S. 335–338, S. 338 f., S. 349–352, S. 361–364, S. 370–373, S. 382 f. und S. 389 f.

³ Vgl. Hendrik Birus: *Weltliteratur*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, hg. von Klaus Weimar, Bd. 3, hg. von Jan-Dirk Müller, Berlin u. a. 2003, S. 825–827.

kation“.⁴ Wichtig ist ihm, zumal zu Beginn seines Weltliteratur-Projekts, das gegenseitige Kennenlernen, wechselseitige Bereichern und Relativieren über sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg.

Passend dazu verwendet er – und nun bin ich im ‚architektonischen‘ Teil der Rekonstruktion angekommen – das Wort „Weltliteratur“ erstmals in einem Aufsatz mit dem Titel *Le Tasse. Drame historique*,⁵ in dem es um eine aktuelle französische Adaption seines Dramas *Tasso* aus der Feder des französischen Dramatikers Alexander Duval geht. Goethe äußert sich interessanterweise nicht direkt über dieses Stück, sondern lässt die Rezensenten zweier französischer Zeitschriften zu Wort kommen, indem er selbst Auszüge aus ihren Besprechungen ins Deutsche übersetzt. Die Referate ergeben ein fast idealtypisches Gegensatzpaar: Während der Rezensent des *Journal du commerce* das zugrundeliegende Werk Goethes scharf wegen seiner dramatischen Mängel und der Konzentration auf die innere Entwicklung der Titelfigur kritisiert und demgegenüber Duvals Qualitäten herausstreicht, wird in der Besprechung in *Le Globe* genau umgekehrt die Konzentration aufs Wesentliche bei Goethe gelobt und die französische Adaption als wenig gelungen dargestellt. Goethe stellt die beiden Meinungen ohne eigene Wertung gleichberechtigt nebeneinander und illustriert damit zunächst die Relativität von literarischen Wertungen. Vor allem aber dokumentiert er die Tatsache, dass über sprachliche und politische Grenzen hinweg ein reger literarischer Austausch stattfindet.

Der zweite Teil dieses kurzen Aufsatzes besteht aus gerade einmal drei Absätzen, in denen Goethe erste Vorstellungen zur Idee der Weltliteratur entwickelt. Die Eröffnung dieses Teils macht die programmatische Anlage des gesamten Aufsatzes deutlich:

Die Mittheilungen, die ich aus französischen Zeitblättern gebe, haben nicht etwa allein zur Absicht, an mich und meine Arbeiten zu erinnern, ich bezwecke ein Höheres, worauf ich vorläufig hindeuten will.⁶

Goethe fährt fort, indem er den Bezugsrahmen des von ihm angesprochenen ‚Höheren‘ deutlich erweitert:

⁴ Ebd., S. 825.

⁵ Vgl. Goethe: *Ästhetische Schriften 1824–1832*, wie Anm. 1, S. 353–357.

⁶ Ebd., S. 356.

Ueberall hört und lies't man von dem Vorschreiten des Menschengeschlechts, von den weiteren Aussichten der Welt- und Menschenverhältnisse. Wie es auch im Ganzen hiemit beschaffen seyn mag [...], will ich doch von meiner Seite meine Freunde aufmerksam machen, daß ich überzeugt sey, es bilde sich eine allgemeine *Weltliteratur*, worin uns Deutschen eine ehrenvolle Rolle vorbehalten ist.⁷

Die „ehrenvolle Rolle“, die Goethe hier anspricht, besteht aber nun gerade nicht in einer Vorbildrolle der deutschsprachigen Literatur und entsprechender Bewunderung aus dem Ausland, sondern zunächst in nicht mehr und nicht weniger als der Tatsache ihrer Wahrnehmung und Diskussion:

Alle Nationen schauen sich nach uns um, sie loben, sie tadlen, nehmen auf und verwerfen, ahmen nach und entstellen, verstehen oder mißverstehen uns, eröffnen oder verschließen ihre Herzen: dieß alles müssen wir gleichmüthig aufnehmen, indem das Ganze von großem Werth ist.⁸

Diese Fokussierung auf die Existenz einer internationalen literarischen Kommunikation und die Teilnahme der deutschsprachigen Kultur an ihr erinnert schon fast an das olympische Ideal des „Dabei sein ist alles“.⁹ Sie unterscheidet sich deutlich von der späteren moralisch-sittlichen und teilweise auch ideologischen Aufladung und Überfrachtung des Begriffs Weltliteratur im Sinne eines auf Kosmopolitismus, Humanismus und Völkerverständigung ausgerichteten kulturpolitischen Programms. Ein solches hat Goethe in diesem Aufsatz und auch später ganz gewiss nicht entworfen.

Sein höchst interessiertes und optimistisches ‚Schauen über den Tellerrand‘ stellt zunächst nichts anderes dar als das Konstatieren einer neuen Qualität der Kommunikation. Das Potential, das er am Anfang seines Projekts „Weltliteratur“ darin sieht, ist noch sehr unbestimmt, macht ihn aber neugierig auf die künftigen Entwicklungen.

⁷ Ebd., S. 356.

⁸ Ebd., S. 356 f.

⁹ Zum Ursprung und zur Verwendung dieses Mottos vgl. Ture Widlund: *Ethelbert Talbot. His Life and Place in Olympic History*, in: *Citius, Altius, Fortius. The ISOH Journal* 2 (1994) 2, S. 7–14.

Und genau zu diesem grundsätzlich optimistischen, aber durchaus ergebnisoffenen und vor allem völlig unemphatischen Tenor passt auch der letzte Teil des kurzen Aufsatzes, der in den meisten mir bekannten Auseinandersetzungen mit Goethes Weltliteraturbegriff völlig außer Acht gelassen wird. Es handelt sich um eines der für den späten Goethe typischen spruchartigen Kurzgedichte, wie er sie – übrigens oft im Rahmen der Zeitschrift *Ueber Kunst und Alterthum* – in der Rubrik *Zahme Xenien* gesammelt hat:

Anstatt dass ihr bedächtig steht,
Versucht's zusammen eine Strecke;
Wisst ihr auch nicht wohin es geht,
So kommt ihr wenigstens vom Flecke.¹⁰

Die selbstironische Relativierung des zuvor entworfenen Projekts „Weltliteratur“ ist nicht zu überhören. Interessant ist dabei übrigens auch die Tatsache, dass Goethe im Gedicht von der ersten zur zweiten Person übergeht – während er zuvor selbst als weltliterarischer Akteur spricht, spielt er hier gewissermaßen den Ball weiter an seine Dialogpartner, d. h. an die Leserschaft der Zeitschrift *Kunst und Alterthum*. Dabei wird aber trotz allem Augenzwinkern der eigentliche Kern der Idee bekräftigt: Es geht Goethe um die Überwindung von national-literarischer Isolation und Stagnation durch das bewusste Eintreten in einen sprach- und kulturübergreifenden gemeinsamen Entwicklungsprozess.

Die dreiteilige Architektur des Aufsatzes, in dem sich die berühmte erste öffentliche Verwendung des Wortes „Weltliteratur“ durch Goethe findet, ließe sich also versuchsweise beschreiben als das Zusammenspiel von empirischem Befund, konzeptioneller Verallgemeinerung und praktischer Anwendung, wahlweise auch als graduelle Annäherung an die Position des Sprechers: von der Wiedergabe fremder Rede über allgemeine, das Ich einschließende Schlussfolgerungen zur individuellen, ironisch gebrochenen Perspektivierung oder aber unter generischer Perspektive als Übergang von der Literaturkritik über die Poetologie zur Lyrik.

¹⁰ Goethe: *Ästhetische Schriften 1824–1832*, wie Anm. 1, S. 357.

Welche Zuordnungen auch immer man treffen möchte: Fest steht, dass die einzelnen Teile des kurzen Aufsatzes miteinander interagieren, sich gegenseitig beeinflussen und relativieren. Dies ist ganz im Sinne der Tagung *Zwischen Literatur und Journalistik. Generische Formen in Periodika des 18. bis 21. Jahrhunderts*, deren Beiträge nun gedruckt vorliegen. Der Publikation ist zu wünschen, dass sie die im Oktober 2014 in Innsbruck begonnene wichtige Diskussion einem breiten interessierten Publikum zugänglich macht und damit zugleich dazu beiträgt, die Auseinandersetzung weiterzutragen und fortzusetzen.

Das generische Potenzial der Journale. Zum Problemhorizont des Bandes

Seit dem 17. Jahrhundert werden Zeitungen und Zeitschriften zum zukunftsweisenden Medienformat der Moderne. Sie sind der mediale Ort für generische Kreativität, immer wieder neue Schreibweisen und Genres, die verschiedene kommunikative und narrative Traditionen aufgreifen, kombinieren, verändern und neue ausbilden. Im Spannungsfeld zwischen Fakten und Fiktionen, zwischen Belletristik und Essayistik flottieren spezifisch journalistische wie literarische Gattungen und Gattungshybride. Deren Formation, Innovation und Variation nimmt der vorliegende Band in Einzelanalysen der deutschsprachigen Publizistik von den Vorläufern der Massenpresse bis zu den ‚neuen Medien‘ in den Blick. Die hier versammelten Beiträge gehen auf eine wissenschaftliche Tagung zurück, die von den Herausgebern im Oktober 2014 am Institut für Germanistik der Universität Innsbruck veranstaltet wurde.

Die gemeinsame Fragestellung der Beiträge richtet sich dabei nicht allein auf die verschiedenen Typen von Zeitungen und Zeitschriften, sondern vielmehr auf das generische Formenrepertoire *innerhalb* der Periodika vom 18. bis ins 21. Jahrhundert: Hier entstehen Reportage, Feuilleton, Leserbrief, Rezension und Fortsetzungsroman; Anekdote, Miscelle und Essay florieren. Solche und weitere Gattungen (e)laborieren zwischen fiktional-narrativen und nonliterarischen Formen, kombinieren generische Muster und Narrative und etablieren neue Darstellungskonventionen und Schreibweisen. Eine der nachhaltigen Ausprägungen dieser Mischung und Kombination verschiedener Gattungen zu einem neuen, hybriden Gattungsformat ist das Feuilleton, das journalistisches Berichten über fiktionale Erzeugnisse aus Literatur- und Theaterszene, Kunst und Kultur mit dem literarisch inspirierten Erzählen über faktisches Zeitgeschehen verbindet und so „Wissensflüsse zwischen ver-

schiedenen Registern des kulturellen Archivs“ kanalisiert.¹ Das unterhaltende „Beiblatt“ des 19. Jahrhunderts bildet dabei selbst wiederum ein multiples Formenarsenal erfolgreich aus (Theater- und Ausstellungskritiken, Reisebericht, Glosse, Künstlerinterview usw.). Neben dem Feuilleton als journalspezifischer Rubrik ist der Essay als Schreibweise charakterisiert worden, die, zwischen Zeitschriftenartikel und Buchbeitrag zu verorten, in Journalen ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts medial profiliert und als Gattung reflektiert wurde.²

Der vorliegenden Band versteht sich damit als Beitrag zu einer seit geraumer Zeit beobachtbaren Neukonturierung der literaturwissenschaftlichen Zeitschriftenforschung, die ihre lange dominierende, zweifellos grundlegende und notwendige, ihren Gegenstand aber zumindest in der Außenwahrnehmung oft genug auf den Status eines literarischen Quellenreservoirs reduzierende Phase der bibliographischen Sichtung- und Erschließungsarbeit weitestgehend abgeschlossen hat und darüber hinaus längst von den online bereitgestellten Ergebnissen der massenhaften Digitalisierung vormals oft nur schwer erreichbaren Quellenmaterials profitiert.³ Zwar hatte bereits Paul Raabe seit den 1960er Jahren

¹ Vgl. Gustav Frank, Stefan Scherer: *Zeit-Texte. Zur Funktionsgeschichte und zum generischen Ort des Feuilletons*, in: *Zeitschrift für Germanistik* N.F. 22 (2012), S. 524–539, hier S. 531. – Zur Geschichte des Feuilletons vgl. u. a. *Die lange Geschichte der Kleinen Form. Beiträge zur Feuilletonforschung*, hg. von Kai Kauffmann und Erhard Schütz, Berlin 2000.

² Vgl. Rolf Pfarr: „Sowohl als auch“ und „weder noch“. *Zum interdiskursiven Status des Essays*, in: *Essayismus um 1900*, hg. von Wolfgang Braungart und Kai Kauffmann, Heidelberg 2006, S. 1–14. Vgl. auch *Feuilleton – Essay – Aphorismus. Nicht-fiktionale Prosa in Österreich. Beiträge eines polnisch-österreichischen Germanistensymposiums*, hg. von Sigurd P. Scheichl, Innsbruck 2008; Magdalena Bachmann: *Wissenschaft? Literatur? „Alles ver-schlingende Uniform“? Der Essay aus feldtheoretischer Perspektive*, in: *Studia Germanica Gedanensia* 32 (2015), S. 37–46, sowie Gustav Frank, Stefan Scherer: *Feuilleton und Essay in periodischen Printmedien des 19. Jahrhunderts. Zur funktionsgeschichtlichen Trennung um 1870*, in: *Literarische Öffentlichkeit im mittleren 19. Jahrhundert. Vergessene Konstellationen literarischer Kommunikation zwischen 1840 und 1885*, hg. von Katja Mellmann und Jesko Reiling, Berlin 2016, S. 107–128.

³ Dass dafür in Zukunft freilich ein noch stärker reflektiertes quellenkritisches Bewusstsein zu entwickeln sein wird, mahnt jüngst etwa Hole Rössler an (vgl. Hole Rössler: *Googles sichtbare Hände. Das Retrodigitalisat als Ware*,

für die Literaturwissenschaft angemahnt, Periodika nicht allein „als Fundorte unselbständig erschienener Texte“ bzw. „als bibliographische Nachweise“ zu registrieren, sondern sie auch in Hinblick auf „eigene Gattungsformen“ und als „Ausdruck literarischen Lebens“ ernst zu nehmen.⁴ Doch belegen zeitgleich entstandene Studien wie etwa das materialreiche, noch vorrangig um eine „phänomenologische“ Merkmalstypologie bemühte Standardwerk von Ludwig Rohner über den deutschen Essay,⁵ dass auch vonseiten der Gattungsforschung seinerzeit noch vielfach von kontextualisierenden Fragen nach der Bedeutung von Publikationsorten respektive nach der medialen Bedingtheit bestimmter literarischer Formen und Schreibweisen abstrahiert werden konnte – sofern der behandelte Gegenstand seine periodikaspezifische Verbundenheit nicht explizit im Titel führte, wie dies etwa bei der gleichfalls von Rohner behandelten Kalendergeschichte der Fall ist.⁶ Erst Arbeiten wie Reinhart Meyers Studie über *Novelle und Journal* oder Norbert Bachleitners grundlegende Untersuchungen zum europäischen Feuilletonroman haben hier seit den späten 1980er Jahren das Blickfeld deutlich erweitert.⁷

in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 11 (2016) 2, S. 115–125). Nicht allein vor diesem Hintergrund behalten die großen bibliographischen Repertorien und Dokumentationen zur Geschichte der deutschsprachigen Literatur- und Kulturzeitschriften – etwa von Alfred Estermann zum 19. Jahrhundert und von Fischer/Dietzel bzw. Dietzel/Hügel zur Moderne – ihren Wert als unverzichtbare Arbeitsinstrumente für die Forschung. Zuletzt erschien in dieser Tradition stehend als Projekt des Innsbrucker Zeitungsarchivs zur deutsch- und fremdsprachigen Literatur (IZA): Ruth Esterhammer, Fritz Gaigg, Markus Köhle: *Handbuch österreichischer und Südtiroler Literaturzeitschriften 1970–2004*, Innsbruck 2008.

⁴ Paul Raabe: *Einführung in die Quellenkunde zur neueren deutschen Literaturgeschichte*, Stuttgart² 1966, S. 48.

⁵ Vgl. Ludwig Rohner: *Der deutsche Essay. Materialien zur Geschichte und Ästhetik einer literarischen Gattung*, Neuwied 1966.

⁶ Vgl. Ludwig Rohner: *Kalendergeschichte und Kalender*, Wiesbaden 1978, wo nicht nur „Das Medium Kalender“ (S. 23–68), sondern im Anschluss daran auch „Die Kalendergeschichte in ihrem Medium“ (S. 69–118) gewürdigt wird.

⁷ Vgl. Reinhart Meyer: *Novelle und Journal*, Bd. 1: *Titel und Normen. Untersuchungen zur Terminologie der Journalprosa, zu ihren Tendenzen, Verhältnissen und Bedingungen*, Stuttgart 1987; Norbert Bachleitner: *Der englische und französische Sozialroman des 19. Jahrhunderts und seine Rezeption in Deutschland*, Amsterdam 1993; ders.: *Kleine Geschichte des deutschen*

Demgegenüber hatte sich die heute historisch gewordene Zeitungswissenschaft zumindest in ihrer Ausprägung einer veritablen „Feuilletonkunde“ durch Wilmont Haacke für die Behandlung von Gattungsfragen im medialen Kontext der periodischen Presse von Anfang an offen gezeigt,⁸ doch scheint es, dass dieses Interesse insbesondere am Feuilleton im Zuge der Neupositionierung des Faches als moderne Publizistik- und Medienwissenschaft über weite Strecken wieder verloren gegangen ist.⁹ In der von literatursoziologischen Erträgen aus Feld- und Systemtheorie ebenso befruchteten wie an Fragen der Medialität, der Paratextualität oder der Inszenierung von Texten und Autor/innen interessierten Literaturwissenschaft der Gegenwart dagegen scheinen die Zeichen günstig zu stehen für eine Zeitschriftenforschung, die sich neuen Erkenntnisinteressen jenseits von bloßer Deskription oder normativer Typologie verpflichtet zeigt, um stattdessen eine auch theoretisch stärker reflektierte Perspektive auf die Spezifika periodischer Publikationen in ihrer konkreten Funktionalität, Materialität und „mediale[n] Eigenlogik“ einzunehmen.¹⁰ Ganz in diesem Sinne fokussieren denn auch die hier vorge-

Feuilletonromans, Tübingen 1999, sowie ders.: *Fiktive Nachrichten. Die Anfänge des europäischen Feuilletonromans*, Würzburg 2012.

⁸ Vgl. Wilmont Haacke: *Handbuch des Feuilletons*, 3 Bde., Emsdetten 1951–1953, insbes. Bd. I, S. 75–399 (*Das Feuilleton als literarische und journalistische Gattung*) und Bd. II, S. 131–290 (*Die literarischen und journalistischen Gattungen des Feuilletons*).

⁹ Eine Ausnahme bildet allenfalls die freilich nicht gattungstheoretisch, sondern inhaltsanalytisch angelegte und einer quantitativ-statistischen Methodik verpflichtete Langzeitstudie zum deutschsprachigen Feuilleton von Gunter Reus und Lars Harden, in der immerhin auch die Verteilungshäufigkeit bestimmter journalistischer Genres und Textsorten von der Rezension bis zum Interview in den Blick genommen wird (vgl. Gunter Reus, Lars Harden: *Politische „Kultur“: Eine Längsschnittanalyse des Zeitungsfeuilletons von 1983 bis 2003*, in: *Publizistik* 50 (2008), S. 153–172, und dies.: *Noch nicht mit der Kunst am Ende*, in: *Publizistik* 60 (2015), S. 205–220). Zum Stand der publizistikwissenschaftlichen Zeitschriftenforschung, in der vor allem Fragen der „Pressesystematik“ dominieren, vgl. *Zeitschriften und Zeitschriftenforschung*, hg. von Andreas Vogel und Christina Holtz-Bacha, Wiesbaden 2002.

¹⁰ Richtungsweisende Anstöße für eine solche Neuausrichtung der Zeitschriftenforschung lieferte der programmatische Beitrag von Gustav Frank, Madleen Podewski, Stefan Scherer: *Kultur – Zeit – Schrift. Literatur- und Kulturzeitschriften als ‚kleine Archive‘*, in: *Internationales Archiv für Sozialge-*

legten Beiträge auf die bislang vernachlässigte Fragestellung nach dem generischen Potenzial von Zeitungen und Zeitschriften.

Der Begriff des ‚Generischen‘ ist dabei doppelt besetzt. Diese Doppeldeutigkeit soll hier nicht semantisch verknüpft, sondern produktiv gedeutet werden, insofern ‚generisch‘ sich einerseits an das literaturwissenschaftliche Verständnis von textlichen Gattungen anlehnt und damit – im breitesten Konsens – Gattungen als konstruierte Textgruppen unterschiedlichen Allgemeinheitsgrades meint,¹¹ sowie andererseits auch an die biologische Annahme generischer Artentwicklung, die in der Naturforschung des in Frage stehenden Quellenzeitraums eine bedeutende Rolle spielt.¹² Der literatur- wie der naturwissenschaftlichen Perspektive

schichte der deutschen Literatur 34 (2010) 2, S. 1–45, hier S. 1. Zum Versuch, „die Breite möglicher Fragestellungen der Zeitschriftenforschung und ihrer methodischen Zugänge“ abzubilden und „damit die Relevanz und Wichtigkeit der Zeitschriftenforschung unter Beweis [zu] stellen“, vgl. auch *Wortverbunden – zeitbedingt. Perspektiven der Zeitschriftenforschung*, hg. von Wolfgang Hackl und Kurt Krolop, Innsbruck 2001, S. 8. Eine entsprechende Zwischenbilanz für den spezielleren Bereich der Feuilletonforschung – die mit der inzwischen im November 2015 stattgefundenen Tagung *Feuilleton. Schreiben an der Schnittstelle zwischen Journalismus und Literatur* an der Universität Graz neue Impulse empfangen hat – liefert die *Zeitschrift für Germanistik* mit ihrem Schwerpunktheft *Zur Poetik und Medialität des Feuilletons*, vgl. das Vorwort von Hildegard Kernmayer, Barbara von Reibnitz, Erhard Schütz: *Perspektiven der Feuilletonforschung*, in: *Zeitschrift für Germanistik* N. F. 22 (2012) 3, S. 494–508.

¹¹ Vgl. die recht allgemeine literaturwissenschaftliche Definition von Gattungen von Klaus W. Hempfer: *Generische Allgemeinheitsgrade*, in: *Handbuch Gattungstheorie*, hg. von Rüdiger Zymner. Stuttgart u. a. 2010, S. 15–19, hier S. 15.

¹² Schon die Epigenesis-Theorien des 18., vor allem aber die Darwin’sche Evolutionstheorie des 19. Jahrhunderts entwerfen die Idee der Gattung als isolierter Reproduktionsgruppe artspezifischer Merkmale, die später sozialdarwinistisch kolportiert wird (vgl. *Geschichte der Biologie*, hg. von Ilse Jahn, Jena u. a. ³1998). – Historische Einzelstudien zum Verhältnis biologischer und literarischer Gattungen versammelt der Band *Gattungs-Wissen. Wissenspoetologie und literarische Form*, hg. von Michael Bies, Michael Gamper und Ingrid Kleeberg, Göttingen 2013, worunter besonders der Beitrag von Werner Michler den Beginn dieser Konstellation im 18. und frühen 19. Jahrhundert – mithin weit über Goethes „Naturformen der Dichtung“ hinaus – instruktiv darlegt (vgl. Werner Michler: *Klassifikation und Naturform. Zur Konstitution einer Biopoetik der Gattungen im 18. Jahrhundert*, in: ebd., S. 35–50).

gemein ist die Annahme, dass sich an einer größeren Anzahl von Objekten, Wesen oder Zeichen die sie einander ‚verwandtschaftlich‘ verbindenden und hervorbringenden Gemeinsamkeiten identifizieren lassen.¹³ Ist mit der Biologie des 19. Jahrhunderts der Evolutionsgedanke in der Erhaltung und Entwicklung der Arten diskursiv omnipräsent, so werden spätestens mit seiner sozialdarwinistischen Popularisierung ähnliche Annahmen auch auf literatursoziologische und literarische Zusammenhänge bezogen,¹⁴ wenn etwa Karl Bleibtreu den *Kampf um's Dasein der Literatur* (1888) ausruft, in dem er gerade den Zeitschriften ein marktbeherrschendes Machtmonopol der sowohl politischen als auch literarischen Meinungsbildung konzediert.¹⁵ Die generische ‚Virilität‘ der Periodika in Bezug auf Meinungsgehalte wie Formen lässt auf dem Zeitschriftenmarkt des Untersuchungszeitraums nicht nur neue Gattungen an periodischen Formaten beobachten, die dieser medial ‚generiert‘ oder ‚entwickelt‘, sondern auch, wie reüssierende Publikationsformate sich durch die Entwicklung eines dem Markt angepassten Formenarsenals innerhalb der Periodika auszeichnen.

Das generische ‚Entwicklungs‘-Potenzial der Periodika gerade innerhalb des Untersuchungszeitraums demonstriert damit vielleicht besonders anschaulich die kulturelle, soziale und kognitive Funktion von Gattungen.¹⁶ Denn Gattungen sind im literaturwissenschaftlich relevanten Sinne „literarisch-soziale Institutionen“, „Bedürfnissynthesen“ gegenüber historischen Problemlagen und kognitive Schemata¹⁷ oder, wie Rüdiger

¹³ Zum Konzept der ‚Familienähnlichkeit‘ als Teil der Gattungsvorstellung vgl. Klaus W. Hempfer: *Zum begrifflichen Stand der Gattungsbegriffe. Von „Klassen“, „Familienähnlichkeiten“ und „Prototypen“*, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 120 (2010), S. 14–32.

¹⁴ Zur Problematik dieser Parallelisierung aus heutiger Sicht vgl. Rüdiger Zymner: *Darwinistische Gattungstheorie*, in: *Handbuch Gattungstheorie*, wie Anm. 11, S. 164–166.

¹⁵ Vgl. Karl Bleibtreu: *Der Kampf um's Dasein der Literatur*, Leipzig 1888.

¹⁶ Zum historischen wie systematischen Zusammenhang des Gattungaspekts mit Literatur, Biologie und Gesellschaft vgl. die zuletzt erschienene Großstudie von Werner Michler: *Kulturen der Gattung. Poetik im Kontext, 1750–1950*, Göttingen 2015.

¹⁷ Vgl. Wilhelm Voßkamp: *Literaturgeschichte als Funktionsgeschichte der Literatur (am Beispiel der frühneuzeitlichen Utopie)*, in: *Literatur und Sprache im historischen Prozeß. Vorträge des Deutschen Germanistentages Aachen 1982*, hg. von Thomas Cramer, Bd. 1: *Literatur*, Tübingen 1983, S. 32–54;

diger Zymner wichtige neuere Positionen der über die Literaturwissenschaft hinausweisenden Gattungsforschung zusammenfasst, „Konstrukte oder Konventionen, darin aber zugleich auch historisch-soziale Institutionen“.¹⁸ Die textlich wie eben auch sozial organisierende und regulierende Funktion von Gattungen integriert der von Marion Gymnich und Birgit Neumann vorgeschlagene „Kompaktbegriff Gattung“, der „die textuelle (inhaltliche wie formale) Dimension, die individuell-kognitive Dimension, die kulturell-historische Dimension und die funktionale Dimension“ von (literarischen) Gattungen vereint.¹⁹ Gattungen sind ihnen zufolge nicht allein textwissenschaftlich relevante Konstrukte, die verschiedene Diskurse durch Narrative, Motive oder Themen sowie durch die Art und Weise der Aussageform miteinander verknüpfen können. Sie sind zudem systemtheoretisch relevant, weil sie Komplexität reduzieren und Kontingenzen entgegenwirken, indem sie eine kommunikative Textur als Operanten (strukturelle Kopplung) in und zwischen gesellschaftlichen Teilsystemen zur Verfügung stellen. Sie sind kognitionspsychologisch relevant, weil sie das Verständnis von zu schreibenden wie von geschriebenen Texten vorstrukturieren, und feldtheoretisch, weil sie nicht nur hermeneutische, sondern auch sozioökonomische Erwartungen bündeln können.

Gattungen sind folglich als „Organisationsformen von Sprachverwendung“ beschreibbar, die, Zymner zufolge, zugleich über die Textebene hinaus „Sinnebungsmuster [sind], die eine ordnende, stabilisie-

János László, Reinhold Viehoff: *Literarische Gattungen als kognitive Schemata*, in: *Siegener Periodicum zur internationalen empirischen Literaturwissenschaft* (SPIEL) 12 (1993) 1, S. 230–251.

¹⁸ Rüdiger Zymner: *Gattungstheorie. Probleme und Positionen der Literaturwissenschaft*, Paderborn 2003, S. 132. – Einen Überblick über die wichtigsten Gattungskonzeptionen in der älteren und jüngeren Literaturwissenschaft bieten Marion Gymnich, Ansgar Nünning: *Einleitung. Probleme, Aufgaben und Perspektiven der Gattungstheorie und Gattungsgeschichte*, in: *Gattungstheorie und Gattungsgeschichte*, hg. von dens., Trier 2007, S. 1–28, und *Handbuch Gattungstheorie*, wie Anm. 11, S. 7–46.

¹⁹ Marion Gymnich, Birgit Neumann: *Vorschläge für eine Relationierung verschiedener Aspekte und Dimensionen des Gattungsbegriffs*. *Der Kompaktbegriff Gattung*, in: *Gattungstheorie und Gattungsgeschichte*, wie Anm. 18, S. 31–52.

rende und auch entlastende Funktion haben.“²⁰ Denn sobald Gattungsmerkmale aktiviert werden, werden Annahmen geweckt und „stabile Muster der selektiven Wahrnehmung und Bewertung von Informationen in Gang“ gesetzt.²¹ Die funktionelle Regelmäßigkeit und Beständigkeit der generischen Operanten im je synchronen Kontext sorgt für die Verständlichkeit und Anschlussfähigkeit eines Werks. Indem sich ein Text einer bestimmten Gattung einschreibt oder mit den Konventionen brechend eine neue Gattung erschreibt, schließt er nicht nur andere Realisationsformen aus, sondern weckt er auch spezielle Erwartungen, determiniert er Inhalt und Form seiner Aussage.

Den historischen Horizont von Gattungen als „literarisch-sozialen Institutionen“ sieht Voßkamp durch zeit- und vor allem ideengeschichtliche Problemlagen geprägt, in denen sich bestimmte „dominante Strukturen“ von Gattungen herauskristallisieren, stabilisieren und verfestigen.²² Die Geschichte kommunikativer Gattungen zeichnet sich demzufolge durch Wandel in Gattungserwartung und Gattungsentwicklung aus. In Frage stehen daher nicht allein die stabilisierenden, sondern nicht weniger auch die transformativen, medial innovativen und kontextuell explorativen Funktionen von Gattungen in Periodika oder von originär in Zeitschriften kreierte Gattungen und Schreibweisen. Gerade die periodische Publizistik steht immer wieder vor der Herausforderung, dass sie ihr Publikum erst (mehr oder weniger erfolgreich) suchen und binden, also Interessen erkunden, Erwartungen sondieren und steuern muss und dafür (generische, stilistische, typographische) Formensprachen, wie etwa den Cliffhanger, erst ausbildet.²³ Denn im Unterschied zu monographisch eher ‚festgeschriebenen‘ Gattungen des literarischen Ka-

²⁰ Zymner: *Gattungstheorie*, wie Anm. 18, S. 132.

²¹ Ralf Klausnitzer: *Literatur und Wissen. Zugänge – Modelle – Analysen*, Berlin u. a. 2008, S. 34 (Hervorh. im Orig. getilgt; die Vf.).

²² Vgl. Wilhelm Voßkamp: *Gattungen als literarisch-soziale Institutionen. Zu Problemen sozial- und funktionsgeschichtlich orientierter Gattungstheorie und -historie*, in: *Textsortenlehre, Gattungsgeschichte*, hg. von Walter Hinck, Heidelberg 1977, S. 27–42, hier S. 30.

²³ Vgl. Gunhild Berg: *Strukturwandel der Leseerwartung. Eine Mediengeschichte des frühen Cliffhangers in Moralischen Wochenschriften*, in: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 110 (2012): *Periodische Erziehung des Menschengeschlechts. Moralische Wochenschriften im deutschsprachigen Raum*, hg. von Misia Doms und Bernhard Walcher, S. 315–337.

nons, die im Wechselverhältnis insbesondere zu auch außerliterarischem Wissen generisch produktiv werden können,²⁴ steht die inhaltliche wie formale ‚Aufmachung‘ der periodischen Publizistik im Wechselverhältnis sowohl mit nichtliterarischem, zeitgebundenem Wissen der Nachrichten und Informationen als auch mit den für sie sehr viel stärker virulenten Verhältnissen des literarischen und journalistischen Feldes wie den Obligationen der werkpolitischen Selbstvermarktung von Autorinnen und Autoren.

Zeitungen und Zeitschriften sind daher besonders geeignetes Material für die Untersuchung von Gattungsfragen, da Periodika im Unterschied zur ‚hohen‘ Literatur über Problemlagen der Politik-, Sozial- und Ideengeschichte hinaus besonders eng und sensitiv mit Problemlagen des Marktes, der Literatur und Kultur sowie der Wissenschaften verbunden, ja von ihnen mit bestimmt sind. Nicht zuletzt der Blick auf solche Interdependenzen, die Inhalte und Formen publizistischer Projekte nicht nur befördern, sondern auch scheitern lassen können, verhindert, die Veränderungen publizistischer Gattungen einseitig als Fortschritts- oder Innovationsgeschichte zu bestimmen, und lässt sie vielmehr auch mit Blick auf ‚degenerierende‘ bzw. auf dem zeitgenössischen Zeitschriftenmarkt nicht oder nur zeitweilig erfolgreiche bildsprachliche oder multimediale Formen und Formate hin beobachten.

Ausgangsthese des Bandes ist daher, dass dieser Vielbezüglichkeit periodischer Publizistik ein hohes generisches Potenzial im Spannungsfeld von literarischen und nichtliterarischen Werken, Fakten-Journalismus und Infotainment, literatursoziologischen Markt- und medialen Publikationsbedingungen eignet. Der Forderung von Gymnich und Neumann gemäß sind Gattungen „in ihrer historischen Kontextualität, [...] in ihrer Interaktion [...] zu koexistierenden Gattungen und synchronen Medien zu untersuchen und dabei die Themen, Verfahren und Motive zu bestimmen, die sich als strukturierende Prinzipien durch ein Spektrum von Texten bzw. Medien ziehen“.²⁵ So sind es neben literarischen Kontextrelationen vor allem mediale und publizistische Umgebungsbedingungen sowie zeitgeschichtliche „Problemlagen“ (Voßkamp), die Zeitschriftenpublikationen und -gattungen prägen und die erst gemeinsam

²⁴ Vgl. *Wissenstexturen. Literarische Gattungen als Organisationsformen von Wissen*, hg. von Gunhild Berg, Frankfurt/M. u. a. 2014.

²⁵ Vgl. Gymnich, Neumann: *Vorschläge*, wie Anm. 19, S. 42.

betrachtet die Grenzen des Einzeltexts überschreitende Aussagen zu generischen Strukturbildungen treffen lassen.

Welche generischen Formationen sich im Zeitschriftenkontext ausbilden, lässt sich daher weder als Effekt eines vorrangig pragmatischen Notstandshandelns von Herausgebern oder Druckern begreifen noch auf ein Nebenprodukt der Veröffentlichungspolitik von Belletristen verkürzen.²⁶ Gegenstand der Beiträge im vorliegenden Band sind daher nicht vorrangig belletristische Gattungen im Zeitschriftenformat, etwa die Erstabdrucke (später) kanonisierter literarischer Werke und ihre publikationsbedingte (De-)Formation, um Periodika nicht auf eine ‚Milieubedingung‘ literarischer Großschriftstellerei zu reduzieren.²⁷ Gegenstand ist daher auch nicht allein außerliterarisches, etwa naturkundliches Wissen, das als Zeitschriftwissenschaft im Fleck’schen Sinne²⁸ diskutiert oder als fachwissenschaftliches Elitgut popularisiert wird, oder etwa zeitgeschichtliche Informationen, die im entstehenden und sich ausdifferenzierenden Nachrichtenjournalismus hergestellt und verbreitet werden. Die Beiträge fragen vielmehr nach den formalen und narrativen Spezifika von Fakten, Fiktionen und Kompositformen vor allem hinsichtlich des Zusammenspiels unterschiedlicher Textsorten, Rubriken und Gattungen innerhalb der verschiedenen Periodika unter diachronen wie synchronen Perspektiven. An Stelle des Fokus auf nur außerliterarischen, nur literarischen oder nur publizistischen Aspekten interessiert hier vielmehr ihr generisches Interagieren. Außerliterarische Mustererwartungen oder Schreibkonventionen werden damit insofern relevant als sie im journalistischen Publikationskontext adaptiert, verändert oder innoviert

²⁶ Die germanistische Wiederentdeckung des Erstabdrucks literarischer Werke in den Zeitschriften seit der Romantik und vor allem im literarischen Realismus hat zu neuen quellenbasierten Re-Kontextualisierungen belletristischer Werke geführt. – Vgl. Nicola Kaminski, Volker Mergenthaler: „*Der Dichtkunst Morgenröthe verließ der Erde Thal*“. *Viel Lärmen um Nichts. Modellstudie zu einer Literatur in Fortsetzungen mit einem Faksimile des „Gesellschafters oder Blätter für Geist und Herz“ vom April 1832*, Hannover 2010.

²⁷ Vgl. Nicola Kaminski, Nora Ramtke, Carsten Zelle: *Zeitschriftenliteratur/Fortsetzungsliteratur. Problemaufriß*, in: *Zeitschriftenliteratur/Fortsetzungsliteratur*, hg. von dens., Hannover 2014, S. 7–39.

²⁸ Vgl. Ludwik Fleck: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt/M. 1980, v. a. S. 156 ff.

werden. Die metapublizistische Reflexion bewirkt medienspezifische Erweiterungen des Gattungsrepertoires von Zeitschriften: Nicht nur entwickeln die Zeitschriften schon des 18. Jahrhunderts mit ‚Bibliotheks‘- und Rezensionorganen eine eigene periodische Registratur des literarischen Markts, darüber hinaus generieren epitextuelle Reflexionen wiederum neue Gattungen, und zwar sowohl *innerhalb* von Zeitschriften als auch neue Gattungen *von* Zeitschriften, die etwa Auszüge anderer Zeitschriften oder Zeitschrifteninhaltsbibliographien in dafür wiederum eigens geschaffenen Periodika publizieren.

Das generische Leistungsvermögen der Periodika besteht dabei nicht allein in der Erfindung und Etablierung neuer Gattungen, sondern überdies in der von der Medienspezifik der Journale bedingten Formierung und Hybridisierung von Gattungen durch die *mise en page*. Deretwegen entfalten gerade Periodika ein spezielles Potenzial zur Gattungsverwandlung, -vermischung und -verdichtung, das neue Bezüglichkeiten herstellt, indem sie Text- und Bildelemente in intermediale Beziehungen zueinander druckgraphisch ‚setzt‘. Das Medium der Zeitung oder Zeitschrift verknüpft dabei die vielfältigen Sparten, Spalten und Rubriken synoptisch zu einer polymedialen Matrix verschiedener Gattungen, Textsorten, Bilder und Grafiken.

Das „Durcheinander“ auf den Seiten²⁹ bildet einen neuen, nicht immer vorrangig chronologisch bestimmten Aussagemodus von Komplexität, von Varianz und Vielbezüglichkeit, von Offenheit und Nuancierung, den Zeitungen seit dem 17. Jahrhundert kreieren. Das – besonders augenfällige – Zusammenspiel aus thematisch-systematischer Rubrizierung und publizistischer Darbietungsform im mehrspaltig zueinander versetzten und graphisch wie intermedial miteinander interagierenden Text- und später auch Bild-Material bildet, seitdem es Émile de Girardin in der von ihm gegründeten Zeitung *La Liberté* (1866) einsetzte,³⁰ eine

²⁹ Zur taktischen Nachrichtenmixture der Zeitungen schon des 17. Jahrhunderts, die die Chronologie des Einlangens vor ihre systematische oder topische Ordnung setzt, vgl. Christian Meierhofer: *Geplantes Durcheinander. Wissensorganisation und Zeitung im 17. Jahrhundert*, in: *Die Entstehung des Zeitungswesens im 17. Jahrhundert. Ein neues Medium und seine Folge für das Kommunikationssystem der Frühen Neuzeit*, hg. von Volker Bauer und Holger Böning, Bremen 2011, S. 377–392.

³⁰ Vgl. Wolfgang Raible: *Medien-Kulturgeschichte. Mediatisierung als Grundlage unserer kulturellen Entwicklung*, Heidelberg 2006, S. 197 f. – Der Mehr-

charakteristische, Optik und Rezeptionsästhetik steuernde Erwartung an das Layout von periodischen Druckerzeugnissen aus. Medienspezifische Ordnungsmuster (wie Rubriken, Register, Reihen und Serien) sowie intermediale Aspekte (wie Layout, Typographie, Illustrationen, Werbung), die generische Mischung sowie die konkrete mediale Interaktion dieser *mise en page* gewinnen (nicht nur) für die Rezeption an Bedeutung.

In der periodischen Kombination aus textlichen und bildlichen Repräsentationsformen,³¹ Kommunikationsstrukturen und Publikationsstrategien sind Kontexte, innerhalb derer ein Text präsentiert wird, keine publizistisch unvermeidliche Zutat, sondern ein bedeutungstiftendes und daher analyserelevantes Arrangement. Denn die mediale Kombination steuert zeitlich wie inhaltlich unterbrochene, multiple und komplexe Rezeptionsprozesse und ihre Konditionierung. Periodika passen sich dem Publikumsgeschmack an, beeinflussen ihn aber auch: Zeitschriften vor allem der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind „Medien der neuen Trends und Tendenzen, Indikatoren und Veränderungen im Publikumsgeschmack ebenso wie Überlieferungsträger der Sozialisationsprozesse“.³² Sie üben das Lesen und Lesehaltungen ein; sie produzieren und bedienen Rezeptionserwartungen und -bedürfnisse. Periodika interessieren daher als mediale Formate, die sowohl produktionsästhetische Konventionen ausbilden als auch konkrete, historisch wandelbare Wahrnehmungs- und Erkenntnisformatierungen rezeptionsästhetisch dirigieren. Historisch variierende Formensprachen kommunikativer, fiktionaler wie nichtfiktionaler Gattungen bieten inszenatorische Optionen, mithilfe von Darbietung bzw. Darstellung die Aussageweise eines Textes zu forma-

spaltendruck ist selbstverständlich schon in den protojournalistischen Einblattgedrucken der Frühen Neuzeit präsent.

³¹ Vgl. dazu jüngst auch Madleen Podewski: *Mediengesteuerte Wandlungsprozesse. Zum Verhältnis zwischen Text und Bild in illustrierten Zeitschriften der Jahrhundertmitte*, in: *Literarische Öffentlichkeit im mittleren 19. Jahrhundert. Vergessene Konstellationen literarischer Kommunikation zwischen 1840 und 1885*, hg. von Katja Mellmann und Jesko Reiling, Berlin 2016, S. 61–80, sowie die Beiträge des Tagungsbandes *Illustrierte Zeitschriften um 1900. Mediale Eigenlogik, Multimodalität und Metaisierung*, hg. von Natalia Igl und Julia Menzel, Bielefeld 2016.

³² Alfred Estermann: *Zeitschriften*, in: *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte*, Bd. 8: *Jahrhundertwende. Vom Naturalismus zum Expressionismus 1880–1918*, hg. von Frank Trommler, Reinbek bei Hamburg 1982, S. 87.

tieren. Aber gerade generische Hybridisierungen, die verschiedenartige Text-/Bildbestandteile zu neuen Aussagen vernetzen und kollektiv-kollaborativ auf der Zeitungsseite und in einem Zeitschriftenheft entstehen, provozieren die rezeptionsästhetische Deutungsleistung des (idealen) Lesers.

Generische Formenbildungen in Journalen sind also alles andere als Produkte von entweder Zufällen oder ausschließlich publizistischen Zwängen, sie unterliegen vielmehr medienspezifischen wie medienhistorischen Produktions- und Rezeptionsbedingungen. In Frage stehen daher sowohl die thematischen und formalen als auch die funktionalen Charakteristika publizistischer Gattungen.

Die 17 hier versammelten Aufsätze gehen den angerissenen Problemstellungen an einer Vielzahl von Beispielen mit jeweils unterschiedlichen historischen und genretypologischen Schwerpunkten nach.

In seinem grundlegenden Beitrag plädiert *Gustav Frank* für eine „integrale Zeitschriftenforschung“, die statt der lange Zeit gängigen Wesensbestimmung auf eine Funktionsgeschichte der Zeitschrift abzielt und diese in ihrer historischen Entwicklung und konkreten Materialität untersucht. Als konstitutiv für die Emergenz der Zeitschrift arbeitet er die sich in Kunst und Wissenschaft gleichzeitig vollziehende epistemische Verlagerung auf Ästhetik, Sinneswahrnehmung und das ‚Mannigfaltige‘ heraus, die in der medialen Spezifität der Zeitschrift ihren idealen Ausdruck findet. Neue Beobachtungen und Wissensinhalte zu einem bunten *Allerley* zusammenfügend steht mit dem Format der Zeitschrift ein Mediendispositiv zur Verfügung, das den Austausch, die Verhandlung, Diskussion und Prüfung von Wissen und damit dessen Etablierung wesentlich mitbestimmt, ja überhaupt erst ermöglicht.

Der Frage nach der Funktion von Journalen im Prozess der Wissens-erzeugung geht auch *Susanne Düwell* in ihrem Beitrag zu den seelenkundlichen Zeitschriften des späten 18. Jahrhunderts nach. Zeitschriften fungieren als Ort des ephemeren Wissens, das aufgegriffen, weitergedacht, diskutiert, schließlich archiviert bzw. wieder verworfen werden kann. In den Blickpunkt rückt sie dabei das für wissenschaftliche Zeitschriften des Untersuchungszeitraums charakteristische Prinzip der kollektiven Autorschaft, das sich durch das Formenrepertoire der Kommentare, Fußnoten, Einschübe und Annotationen von Herausgebern, Übersetzern etc. ergibt: Das Ineinandergreifen unterschiedlicher Meinungen

verleiht den einzelnen Beiträgen den Charakter einer offenen Diskussion und führt zu einer Mannigfaltigkeit der Darstellungsweisen und Wissensinhalte.

Dieser für Journale konstitutiven Unsystematik scheint eine Weise der Rubrizierung von Wirklichkeit scheinbar zu widersprechen, die gleichwohl ihren Ausgangspunkt in Periodika des 18. Jahrhunderts nimmt: *Tanja van Hoorn* zeigt an Zeitschriften-Wörterbüchern die Produktivität auf, die sich aus der Spannung zwischen dem auf Flüchtigkeit und Aktualität gepolten Format der Zeitschrift und dem auf Langzeitar Archivierung und Verbindlichkeit abgestellten Genre des Lexikonartikels ergibt. Mit der vorgeblichen Absicht einer wissenschaftlich-nüchternen Bestandsaufnahme greifen Autoren und Journalisten auf die Gattung zurück, um im kontextuellen Rahmen der Zeitschrift einen Spielraum für Kritik und Satire zu eröffnen, innerhalb dessen das vermeintlich Flüchtige und Nebensächliche einem vermeintlich langlebigen Archiv überantwortet wird.

Gunhild Berg analysiert zum einen die Gattungsvielfalt innerhalb der *Magazin*-Zeitschriften des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts und zeigt, dass im Unterschied zum Vorgängermodell der Moralischen Wochenschriften, deren Gattungsmixtur durch den fiktiven Herausgeber ‚zusammengehalten‘ wurde, die Gattungsspezifika der einzelnen Autorenbeiträge in den *Magazinen* die zusätzliche Funktion gewinnt, deren perspektivengebundene Vorläufigkeit und Bruchstückhaftigkeit generisch zu markieren. Sie macht zum anderen deutlich, dass die Gattung bzw. das Medienformat der *Magazin*-Zeitschrift um 1800 die zeitgenössische Ordnungsvorstellung eines ‚Magazins‘ als medialer „Vorratskammer“ von Wissen repräsentiert: ‚Magazinierung‘ meint die nicht nur gedankliche, sondern mediale, generisch und typographisch markierte Operation, die Einzelbeiträge mithilfe von Gattungswahl, Typographie, Rubrizierung, Registratur und alphanumerischer Signierung, den zugrundeliegenden (Regal-) ‚Fächern‘ und Wissens- ‚Plänen‘ einer vor- bzw. übergelagerten Wissensordnung hinzuzufügen.

Daniel Ehrmann fragt in seinem Beitrag, ob das Paradigma der Trennung zwischen Literatur und Journalismus im Sinne einer Aufspaltung von Fiktion und Fakt, die sich auch generisch äußert, tatsächlich zutrifft und stellt dazu Zeitschriften des 18. Jahrhunderts aus dem literarischen und dem naturwissenschaftlichen Feld einander gegenüber. In Goethes *Propyläen* wird die textuelle Interaktion nicht zuletzt durch das

Prinzip kollektiver Autorschaft gesteuert, wohingegen in der *Zeitschrift für Physik* Autorschaft unter dem Paradigma naturwissenschaftlicher Erkenntnis konstituiert, also textuell die Entdeckung an den Autor und *vice versa* gebunden wird. In beiden Fällen handelt es sich indes um medial vermittelte ‚Wirklichkeiten‘, und in beiden Fällen spielt das generische Potenzial der Zeitschrift eine zentrale Rolle.

Am Beispiel der *Wiener Friedensblätter* 1814/15 stellt *Nicola Kaminski* Interferenzen zwischen Journal und Tagebuch heraus, die bereits begriffsgeschichtlich in Wörterbüchern und Lexika des 18. Jahrhunderts (besonders mit Blick auf die kaufmännische Buchführung) greifbar werden. Während allerdings bei zeitnah publizierten Periodika eher Differenzen zwischen beiden Schreibweisen hervortreten, lässt sich in Napoleonischer Zeit ein medienhistorischer Wandel feststellen, der auf eine spezifische Art der Zeiterfahrung zurückzuführen ist. Diesem korrespondiert, wie Kaminski an den *Wiener Friedensblättern* exemplarisch vorführt, eine spezifische und neue Form der „Zeitschriftstellerei“, die sich tatsächlich als Verschränkung von Tagebuch und Journal begreifen lässt und das begriffsgeschichtlich naheliegende Reflexionspotenzial dieser Interferenz freisetzt: Die Zeitschrift erweist sich als mediales Format am Puls der Zeit, gerade jetzt, „a jour“.

Claudia Stockinger und *Madleen Podewski* untersuchen – mit jeweils unterschiedlichen Erkenntnisinteressen – Arrangement und Wechselbeziehung verschiedener Text- bzw. Bildelemente in der *Gartenlaube*. Stockinger fokussiert die Durchlässigkeit von faktualer und fiktionaler Darstellungsebene und schlägt dafür in systematischer Absicht den Terminus der „textuellen Kookkurrenz“ (Moritz Baßler) vor, der die Relation von Para-, Peri- und Kontext auf einer Zeitschriftenseite spezifiziert. Die medialen Bedingungen im Sinne ‚harter Fakten‘ finden dabei ebenso Berücksichtigung wie Offerten der Blattmacher an das Publikum, indem unterschiedlichen Ebenen – der Produktions-, der Programm- und Textlogik – Rechnung getragen wird. An einem beliebigen Jahrgang der *Gartenlaube* (1872) erprobt sie das vorgeschlagene Design und führt mit Blick auf das Themenfeld ‚Konfessionskampf und Katholizismuskritik‘ das Konzept der Kookkurrenz als produktives Analysetool für die vielfältigen intermedialen Beziehungen sowohl innerhalb eines Heftes als auch über die Grenzen der einzelnen Nummern hinaus vor.

Text-Bild-Relationen stehen auch im Brennpunkt von Podewskis Aufsatz, der wie Stockingers Beitrag von variantenreichen, multimoda-